

PROLOG

Wenn es Gott nicht gäbe, müsste man ihn erfinden.

Voltaire

Der falsche Streit

Wenn es um unseren Glauben geht, sind wir alle Experten.

Zumindest glauben wir das.

An kaum etwas hängen wir so sehr wie an unseren nicht beweisbaren Überzeugungen. Egal, ob wir an einen allmächtigen Gott, an Buddhas Erleuchtung oder an einen blinden Materialismus glauben, fast immer halten wir unsere Sichtweise für die einzig wahre und seligmachende. Nur manchmal, wenn wir aus unserem gewohnten Trott gerissen werden – bei Schicksalsschlägen, plötzlichen Lebensveränderungen oder Reisen in fremde Kulturen –, kann uns der Verdacht kommen, dass unsere scheinbar selbstverständlichen Überzeugungen gar nicht so felsenfest begründet sind, wie wir meinen. Vielleicht stellen wir fest, dass der größte Teil unseres Weltbilds kulturell geformt ist; dass wir hauptsächlich das glauben, was schon unsere Eltern glaubten, was Freunde, Fernsehen oder Zeitungen vermitteln und was in unserer Gesellschaft als Konsens gilt.

Ein Paradebeispiel dafür liefert ein Erlebnis des amerikanischen Anthropologen Pascal Boyer, der das afrikanische Volk der Fang erforscht. Bei einem Universitätsdinner in Cambridge erzählt Boyer, der gerade aus Afrika zurückgekehrt ist, den anwesenden Gästen von den merkwürdigen Glaubensvorstellungen dieses Stammes in Kamerun. Die Fang sind fest von der

Existenz böser Geister und Hexen überzeugt. Sie glauben, dass diese nachts umherfliegen, um das Blut bestimmter Menschen zu vergiften oder deren Ernte zu vernichten; und dass sie sich hin und wieder zu gemeinsamen Festessen treffen, bei denen sie ihre Opfer verzehren und künftige Attacken planen. Wer daran Zweifel äußert, bekommt von seinem afrikanischen Gesprächspartner unweigerlich zu hören, er kenne aber jemanden, der jemanden kenne, der tatsächlich schon einmal nachts gesehen habe, wie eine Hexe auf einem Bananenblatt über sein Dorf flog.

Als Boyer seinen Bericht beendet hat, dreht sich ein katholischer Theologe zu ihm und sagt freundlich: »Genau das macht die Anthropologie so interessant und so schwierig: Sie müssen jetzt erklären, wie Leute *an so einen Unsinn* glauben können.« Boyer ist perplex. Dem guten Theologen scheint gar nicht in den Sinn zu kommen, dass seine eigene Religion ebenso unglaublich erscheint – zumindest wenn man sie mit den Augen der Fang betrachtet. »Die Frage ›Wie können Menschen *an so etwas* glauben?‹ trifft eigentlich auf alle Glaubensschattierungen zu«, weiß Boyer. Als der Anthropologe einmal versuchte, den Fang das Christentum zu erklären, schlugen ihm ganz ähnliche Reaktionen wie in Cambridge entgegen. »Die Fang waren sehr überrascht, als sie erfuhren, dass alles Unglück in diesem Tal der Tränen angeblich von zwei frühen Vorfahren herrührte, die vor langer Zeit in einem schönen Garten eine exotische Frucht gegessen hatten.« Auch das Prinzip der Dreieinigkeit Gottes – dass drei Personen in Wahrheit eine Person waren und doch drei Personen blieben – fanden die Afrikaner bizarr; von der unbefleckten Empfängnis und anderen christlichen Wundern ganz zu schweigen. »Natürlich gibt es für jede dieser Ansichten eine Menge erklärender, dogmatischer Lehrsätze«, resümiert

Boyer, »aber ich vermute, dass die Fang diese Erklärungen jeweils genauso mysteriös fänden wie die ursprünglichen Aussagen.«

Welcher Glaube also ist der wahre? Diese Frage führt direkt in Teufels Küche. Denn um sie beantworten zu können, müsste es möglich sein, einen übergeordneten Standpunkt einzunehmen, eine »Vogelperspektive hoch über den konfliktdurchfurchten Glaubenslandschaften der Gegenwart«, wie der Münchner Theologe Friedrich Wilhelm Graf sagt. Dies aber ist keinem Menschen möglich. Wie immer wir die Gretchenfrage nach der Religion beantworten: Wir tun dies stets aus einem bestimmten religionskulturellen Kontext heraus, als soziale Wesen, die selbst von dieser Frage betroffen sind und gewisse, wenn vielleicht auch unbewusste Glaubensvorstellungen hegen. Und Hand aufs Herz: Wundern wir uns insgeheim nicht alle darüber, warum es so viele falsche oder unsinnige Religionen auf der Welt gibt – und warum nur wir (und unsere Freunde) das Richtige glauben?

Vielleicht kann man die Frage nach der Religion am ehesten mit jener nach dem Wesen der Liebe vergleichen. Was immer wir unter Liebe verstehen – unsere Haltung dazu ist bestimmt von den Erfahrungen, die wir im Laufe unseres Lebens damit gemacht haben. Für eine Braut vor dem Hochzeitsaltar mag die Liebe ein Zukunftsversprechen sein, für einen soeben Geschiedenen vielleicht nur noch eine zerplatzte Illusion; und die Mutter einer Großfamilie dürfte die Liebe mit anderen Augen sehen als ein verknallter Teenager. Und doch hat jede dieser Ansichten ihre Berechtigung. Denn in der Liebe, wie im Glauben, geht es nicht so sehr um eine einzig richtige Wahrheit, sondern darum, was dieses Gefühl in uns bewirkt, wozu es uns

motiviert – und was es im größeren Rahmen für das Zusammenleben mit anderen Menschen oder die Erhaltung unserer Spezies, bedeutet.

AUF DEM MOSESBERG

Wie es um religiöse Wahrheit bestellt ist und wo man sie findet, erfuhr ich selbst erstmals als junger Rucksacktourist auf dem Berge Sinai. Halb aus Abenteuerlust, halb aus religiösem Interesse heraus hatte ich beschlossen, eine Nacht auf jenem biblischen Schicksalsberg zu verbringen, auf dem Gott angeblich Moses die Zehn Gebote diktiert und seinen Bund mit dem Volk Israel geschlossen hatte (Exodus 34). Egal, ob man an diese Überlieferung glaubt oder nicht – unzweifelhaft hatte hier, auf der Sinai-Halbinsel zwischen Ägypten und Israel, einst die Geschichte des Monotheismus begonnen. Wer weiß, dachte ich, vielleicht wird einem dort auch heute noch spirituelle Inspiration zuteil?

Der Aufstieg ist mühsam. Vom letzten bewohnten Flecken, dem Katharinenkloster am Fuß des Berges, führen Tausende von Steinstufen hinauf in eine felsige Mondlandschaft, in der keine Farbe, kein Laut die Sinne ablenkt. Da ist viel Zeit, seinen Gedanken nachzuhängen. Was mich auf dem Gipfel des »Mosesbergs«, des *Gabal Mūsā*, wie ihn die Araber nennen, wohl erwartet? Fast unwillkürlich kommt einem die biblische Überlieferung in den Sinn, derzufolge unter »Donnern und Blitzen« und dem »Ton einer sehr starken Posaune« damals eine Gottheit »auf den Berg herabfuhr im Feuer« und das Volk der Juden nachhaltig beeindruckte.

Doch als ich in der einbrechenden Dämmerung die Spitze des 2285 Meter hohen Sinai erreiche, erwarten mich weder Donnerschlag noch Posaumentöne, sondern nur das Blitzgewitter unzähliger Fotoapparate. Im Laufe des Tages sind ganze Touristenhorden aufgestiegen, die nun im rötlichen Dämmerlicht versuchen, sich vor der biblischen Kulisse zu verewigen. Und sie alle wollen eine Nacht auf dem sagenumwobenen Gipfel verbringen – da wird es nichts mit bewusstseinsweiternden Erfahrungen. Stattdessen verbringt man die Nacht mit Palaver und Witzen über die »heiligste Bedürfnisanstalt der Welt«; als solche hat der zuständige Erzbischof 1979 den Sinai bezeichnet, nachdem dort oben eine Toilette installiert worden war.



Am Fuß des Sinai: das Katharinenkloster

Inspiration wird uns erst am nächsten Tag, nach dem Abstieg, zuteil. Beim Besuch des knapp 1500 Jahre alten Katharinenklosters am Fuß des Berges macht einer der griechisch-orthodoxen Mönche deutlich, worin die religiöse Kraft dieses Ortes wirklich besteht. Auf ihrem Klosterrundgang kommt die Besuchergruppe unweigerlich vor jenem Dornbusch zu stehen, in dem sich, der Bibel zufolge, der Allmächtige in einer brennenden Flamme Moses offenbarte. »Genau hier« sei Gott auf die Erde gekommen, sagt der schwarz gekleidete Mönch – und provoziert damit eine kritische Rückfrage. Woher er das denn wisse?, begehrt ein Tourist zu wissen. Es sei ja nicht einmal klar, ob Moses je gelebt habe, geschweige denn, ob er sich ausgerechnet hier aufgehalten hätte. Doch der Mönch lässt sich durch die Skepsis keine Sekunde aus der Ruhe bringen. Es sei durchaus möglich, dass dies nicht der exakte, in der Bibel bezeichnete Platz sei, sagt der gläubige Mann gelassen. Dennoch befinde man sich auf geweihtem Boden: Der über anderthalb Jahrtausende dauernde Gottesdienst im Katharinenkloster habe diesen Flecken Erde inzwischen zweifellos heilig gemacht.

Diese Antwort ist ebenso pragmatisch wie klug. Die Wirkungsmacht einer Religion lässt sich nun einmal nicht mit der Frage nach ihrer historisch-wissenschaftlichen Wahrheit einfangen, sondern wird in ihrem Einfluss auf das menschliche Verhalten sichtbar. Und das Heilige ist nicht als materielle Eigenschaft eines Ortes, einer Situation oder einer Person dingfest zu machen, sondern gleicht eher einem flüchtigen Glanz, der sich über jene legt, die ganz und gar frei von egoistischen Motiven zum Wohle des großen Ganzen handeln.

Ob einst ein Prophet namens Moses *tatsächlich* durch den Sinai wanderte und einen brennenden Dornbusch sah, ist aus

heutiger Sicht nicht nur unbeantwortbar, sondern sogar beinahe irrelevant. Wesentlich ist, dass der *Bericht* von diesen Erlebnissen seit Jahrtausenden die Menschen beschäftigt, dass er ihr Denken und ihre Moralvorstellungen beeinflusst hat und dass sein Echo fortwirkt in den drei monotheistischen Weltreligionen und selbst in den politischen Spannungen, die das biblische Palästina bis heute erschüttern. Die Person Moses mag vielleicht nur eine Erfindung gewesen sein, eine Kunstfigur jüdischer Schriftgelehrter, die in dieser Lebensgeschichte eine Entwicklung verdichteten, die sich im Nahen Osten über einen sehr viel längeren Zeitraum hingezogen hat. Nichtsdestotrotz hat der Mythos von Moses im Laufe der Zeit eine Realität gewonnen, die weit über jene einer menschlichen Existenz hinausgeht.

Mit dem Berg Sinai verhält es sich dagegen umgekehrt: Dieser Schauplatz des biblischen Dramas ist ohne Zweifel real, lässt sich besichtigen und noch heute besteigen. Doch über die religiösen Kräfte, die hier einst wirkten, sagt die Felsenwüste nichts mehr aus. Heute ist dieser Ort, nüchtern betrachtet, zur Touristenattraktion herabgesunken. Wer ihn besucht, findet nur das vor, was ihm sein Weltbild zu sehen erlaubt. Ein Gläubiger erblickt vielleicht ein großartiges Bühnenbild, auf dem er vor seinem geistigen Auge den biblischen Mythos in Szene setzen kann; ein Atheist dagegen sieht lediglich Steine.

QUANTEN UND RELIGIÖSE WAHRHEITEN

Die Wirklichkeit des Glaubens hängt also ganz davon ab, mit welchem Blick wir sie betrachten. Deshalb werden Diskussionen über religiöse Fragen oft auch mit so viel Erbitterung geführt: Wie kann es sein, fragen wir uns, dass unser Gegenüber von so falschen Prämissen ausgeht – wo doch unsere eigenen so offenkundig vor Augen liegen?

An dieser Stelle mag ein ungewöhnlicher Vergleich weiterhelfen. Denn mit einem ganz ähnlichen Problem hatte die Physik in den Zwanzigerjahren des vergangenen Jahrhunderts zu kämpfen: Als die Forscher erstmals ins Innere der Materie vordrangen, zeigten die atomaren Objekte höchst paradoxe Verhaltensweisen, die sich – je nach Experiment – diametral zu widersprechen schienen. Mal verhielten sich Elektronen und Protonen wie kleine, feste Kugeln, mal wie unendlich ausgedehnte Wellen; mal schienen sie an einem Ort lokalisierbar, mal an vielen Stellen gleichzeitig zu sein – je nachdem, welche Messapparatur die Physiker verwendeten. Nach langen, hitzigen Debatten über die »wahre« Natur der atomaren Realität mussten die Wissenschaftler schließlich einsehen, dass diese mit unseren üblichen Begriffen einfach nicht vollständig zu erfassen ist.

Daran hat sich bis heute nicht viel geändert. Den Physikern ist es zwar gelungen, eine mathematische Beschreibung zu entwickeln (die sogenannte Quantentheorie), mit deren Hilfe sich das Ergebnis von Experimenten genau berechnen lässt. Doch was auf einer tiefer liegenden Ebene genau vor sich geht, lässt sich allenfalls mit Wahrscheinlichkeitsangaben beschreiben. Die Frage, wie sich zum Beispiel ein einzelnes Atom verhält

oder was es eigentlich *ist*, blendet man in einem Quantenlabor daher besser aus. Was zählt, sind die messbaren Resultate. Alles andere ist Spekulation.

Zugegeben, eine solche Methode ist nicht die übliche Art, sich religiösen Glaubenssätzen zu nähern. Doch auf ganz ähnliche Weise beschäftigt sich dieses Buch mit den Religionen. Es erörtert also *nicht* die Frage, ob Gott nun existiert oder nicht, ob Shiva tatsächlich tanzt und wie das buddhistische Nirwana genau beschaffen wäre. Vielmehr steht die Frage nach der Rückwirkung solcher Vorstellungen auf den Menschen im Vordergrund; es geht also in erster Linie um das *Verhalten* der Gläubigen und den *Akt* des Glaubens, und nicht so sehr um dessen Gegenstand. Denn diese Herangehensweise erlaubt die wissenschaftlich saubere Analyse eines Themas, das sich sonst wissenschaftlicher Betrachtung weitgehend entzieht.

Natürlich kann man gegen einen solch pragmatisch-nüchternen Zugang einwenden, dass er das eigentliche Wesen der Religion gar nicht erfasse. Das Geheimnis des Glaubens, werden viele sagen, liege doch, ähnlich wie das der Liebe, auf einer Ebene, die mit logischen Argumenten alleine nicht zu erreichen sei. Und damit haben sie natürlich recht.

Doch mit welchem Mittel wäre jene »andere Ebene« überhaupt zu erreichen (außer im persönlichen Erleben)? Schließlich besteht das Wesen von Prinzipien wie Gott, Allah oder Nirwana ja gerade darin, dass sie das menschliche Fassungsvermögen übersteigen. Und einer höheren Ordnung, die per definitionem jeden Begriff übersteigt, ist nun einmal mit keinem Mittel des menschlichen Geistes vollständig beizukommen. Dennoch haben durch die Jahrhunderte hindurch Dichter, Mystikerinnen,

Philosophen und Theologen (und wenige Theologinnen) immer wieder versucht, in ihrer jeweils eigenen Sprache Beschreibungen für das Unbeschreibbare zu liefern, mal in poetischer, mal in philosophischer, mal in dogmatischer Form. Dieses Buch will dafür einen wissenschaftlichen Rahmen liefern.

Es berichtet von Forscherinnen und Forschern, die sich auf neue, unkonventionelle Weise mit dem Zustandekommen des religiösen Glaubens, seinen Wirkungen und Nebenwirkungen beschäftigen. Es erklärt, warum sich das Streben nach Transzendenz durch alle Zeiten und Kulturen zieht, worin die Berge versetzende Kraft des Glaubens besteht und weshalb religiöse Traditionen ebenso zur Befreiung wie zu einem fanatischen Fundamentalismus führen können. Doch vor allem zeigt es, dass religiöse Erlebnisse und Vorstellungen nicht notwendig in Konflikt mit der Wissenschaft geraten, sondern sich in einer modernen Sprache neu formulieren und verstehen lassen.

DIE GEBURT DER GLAUBENSFORSCHUNG

Aber bilden Wissenschaft und Religion nicht zwei streng getrennte Kategorien? Schließen sich nicht vorurteilsfreie Forschung und Glaube gegenseitig aus? Eine ganze Reihe von Wissenschaftlern, allen voran der britische Biologe Richard Dawkins, erwecken derzeit diesen Eindruck. Diese »neuen Atheisten« haben der Religion den Krieg erklärt und lassen in ihren Büchern und Reden keinen Zweifel daran, dass man entweder der wissenschaftlichen Vernunft folgen kann oder in blindem, unwissenschaftlichem Glauben versinkt.

Dabei ist dieser Gegensatz alles andere als zwingend. Sicher, ein buchstabengetreuer Glaube an die Bibel – etwa an die Erschaffung der Welt in sieben Tagen – erscheint im Lichte der modernen Wissenschaft ebenso unhaltbar wie die Annahme der afrikanischen Fang, nachts flögen Hexen durch ihr Dorf. Doch wer solche Erzählungen wortwörtlich nimmt und sie nicht als metaphorische Berichte von schwer fassbaren Erscheinungen versteht, begeht denselben Fehler wie viele religiöse Fundamentalisten. Beide reduzieren Religion auf ein System von dogmatischen Lehrsätzen, an die man strikt zu glauben hat. Sie verkennen jedoch das eigentliche Wesen der Religion als einer Kraft, die den Menschen gerade über diesen Horizont der eigenen, beschränkten Erkenntnisfähigkeit hinauszuführen versucht. Von diesen Grenzen der Vernunft und von dem, was jenseits davon liegt, ist im Folgenden die Rede.

Noch vor zehn, zwanzig Jahren postulierten Soziologen das allmähliche Ende der Religion in den säkularen Gesellschaften des Westens. Die Entkirchlichung in Europa schien ihnen das Modell für die Entwicklung in der ganzen übrigen Welt. Inzwischen müssen sie verwundert zur Kenntnis nehmen, wie sehr sie sich getäuscht haben. Nicht nur, dass religiöse Strömungen und Kräfte außerhalb von Europa so vital wie eh und je sind und die Religion auf die Bühne der Weltpolitik mit Macht zurückgekehrt ist. Plötzlich sieht sich selbst der säkulare Westen wieder mit Glaubensfragen konfrontiert; äußerlich geht es um die Entscheidung, wie mit den Ansprüchen und Vorstellungen anderer religiöser Kulturen umzugehen sei, innerlich stellt sich die Frage nach den eigenen religiösen Überzeugungen und ihren Wurzeln.

Diese »Rückkehr der Religion«, von der allenthalben die Rede ist, beeinflusst auch die Wissenschaft. Während sich bis vor einiger Zeit hauptsächlich geisteswissenschaftliche Fächer mit dem Thema Religion befassten – etwa die Soziologie, die Kulturwissenschaft, die Philologie und natürlich die Theologie –, haben in den vergangenen Jahren zunehmend auch Vertreter(innen) anderer Disziplinen begonnen, sich mit religiösen oder spirituellen Fragestellungen zu beschäftigen. Das Spektrum reicht von Arbeiten über den anthropologischen Ursprung religiöser Systeme bis zu ökonomischen Analysen religiöser Gemeinschaften, von Studien zur Neurobiologie der Meditation bis hin zu medizinischen Erkenntnissen über die Auswirkungen des Glaubens auf Körper und Psyche. Wer diese Entwicklung beobachtet, mit den Forscher(innen) redet und ihre zum Teil hitzigen Debatten verfolgt, kann sich des Eindrucks nicht erwehren, momentan die Geburt eines neuen wissenschaftlichen Feldes zu erleben: Seine Bezeichnung ist zwar noch auf keiner Visitenkarte zu finden, am ehesten scheint mir jedoch dafür der Name »Glaubensforschung« angemessen.

Die Erkenntnisse dieser Glaubensforschung sind oft aufregend und überraschend, zuweilen aber auch kritikabel. Nicht jede Behauptung, die in den vergangenen Jahren mit großem Trara hinausposaunt wurde – etwa die angebliche Entdeckung eines »Gottes-Gens« oder eines »Gottes-Moduls« im Gehirn –, hält, was sie verspricht. Es lohnt sich also, nicht nur kritisch gegenüber der Religion, sondern auch gegenüber der Wissenschaft zu sein. Auf diese – möglichst unvoreingenommene – Weise wird im Folgenden von den biologischen Prädispositionen des Glaubens die Rede sein und von mystischen Erfah-

rungen im Labor, von den frühesten Anfängen der Religion und der Kunst der Schamanen, von Nahtoderfahrungen und der heilenden Kraft des Glaubens, von Experimenten zur religiösen Barmherzigkeit ebenso wie von der modernen Seelenforschung. Gleichmaßen werden die Schattenseiten der Religiosität thematisiert, die Tendenz zu Intoleranz und Fanatismus in religiösen Gemeinden und die Mechanismen, die in Sekten wirken. Dabei ist die Reihenfolge der verschiedenen Kapitel zwar aufeinander abgestimmt, aber nicht zwingend vorgegeben. Jedes der großen Hauptkapitel kann auch für sich allein gelesen werden.

Dieses Buch stellt allerdings nicht nur erstaunliche Experimente und spannende Theorien vor, sondern erzählt auch von den Personen, die hinter diesen Arbeiten und Gedanken stehen. Denn es gibt wohl keinen Forschungsgegenstand, der persönlicher wäre als der des Glaubens. Und so lassen sich die Erkenntnisse der Glaubensforscher und -forscherinnen kaum von ihren Protagonisten trennen, von ihren Hoffnungen und ihren prägenden religiösen Erfahrungen. Daher finden sich zwischen den großen Hauptkapiteln jeweils Gespräche, Portraits und Begegnungen mit besonderen Menschen, die alle Erhellendes zum Verständnis des religiösen Erlebens beizutragen haben. Diese Begegnungen lassen sich nicht nur als Unterbrechung und Überleitung lesen, sondern auch als Beispiele dafür, wie Menschen heute ihre – ganz unterschiedlichen – Glaubensvorstellungen leben. Vielleicht kann die Lektüre auf diese Weise sogar ein tieferes Verständnis von Religiosität wecken und eine Ahnung vermitteln, wie ein moderner, aufgeklärter Glaube heute aussehen kann.

WIRKUNGEN, RISIKEN UND NEBENWIRKUNGEN

Weil diese menschliche Komponente vom Thema Religion nicht zu trennen ist, soll an dieser Stelle auch ein kleines Credo stehen. Denn ohne Zweifel hat die Ansicht des Verfassers – selbst wenn er sich um Unvoreingenommenheit bemüht – die Darstellung beeinflusst und scheint zwischen den Zeilen immer wieder auf. Es ist daher nur fair, an dieser Stelle den eigenen Standpunkt offenzulegen, damit die Leser wissen, mit wem sie es zu tun haben.

Einerseits bin ich als Physiker und Zeitungsredakteur hauptberuflicher Zweifler. In beiden Metiers ist blinder Glaube verpönt, weder Journalisten noch Physiker sollten Aussagen ungeprüft vertrauen. Andererseits bin ich religiös sozialisiert, zähle christliche Pastoren und Missionare zu meiner Verwandtschaft und buddhistische Nonnen und Mönche zu meinen Freunden. In der Zen-Meditation habe ich eine Form der religiösen Praxis gefunden, die meinen Neigungen und meinem Naturell entgegenkommt. Im Zen wird nicht von einem Glauben ausgegangen, weder an übernatürliche Kräfte noch überweltliche Wesenheiten, sondern die Selbstbeobachtung und Konzentration auf den gegenwärtigen Moment praktiziert (Zen-Buddhismus wird daher von manchen auch gar nicht als »Religion« im üblichen Sinne bezeichnet, sondern eher als pragmatische Bewusstseinstchnik). Und doch finden sich tief liegende Gemeinsamkeiten zwischen Zen-Praxis und Christentum: In beiden geht es darum, die übliche Ich-Bezogenheit aufzugeben und über unsere beschränkte Alltagssicht der Wirklichkeit hinauszugehen.

Im Laufe einer rund zwanzigjährigen Beschäftigung mit dem Zen-Buddhismus haben sich allerdings nicht nur positive Parallelen zum Christentum gezeigt, sondern auch so manche negative. Buddhistische Schulen haben zum Teil mit ganz ähnlichen Schwierigkeiten wie christliche Kirchen zu kämpfen – mit Machtintrigen und politischen Erwägungen, hierarchischen Konflikten und Auseinandersetzungen um die »reine« Lehre; kurzum, mit jenen menschlichen Problemen, die man von allen religiösen Institutionen kennt. Es mag sein, dass solche Faktoren bei der einen Glaubensrichtung ausgeprägter zutage treten als bei anderen; ganz frei davon ist keine Religion. Daher stellt sich in jeder religiösen Tradition immer wieder neu die Frage, was der religiöse Kern und was soziales Beiwerk ist; und, in einem fundamentalen Sinne, wie man die befreiende von der einengenden Qualität der Religion unterscheidet. Wann geht wahres religiöses Streben in verbohrteten Fundamentalismus über? Was ist im Namen der Religion erlaubt oder sogar geboten – und wo muss man ihr Grenzen setzen?

Diese Fragen sind nicht nur von persönlichem Interesse, sondern auch weltpolitisch von Brisanz. *Die Vermessung des Glaubens* ist daher ein Versuch, dieses Spannungsfeld auszuleuchten und mithilfe von wissenschaftlichen Erkenntnissen, Interviews und Analysen die positiven wie die negativen Wirkungen von Religion nüchtern zu benennen.

Der religiöse Glaube lässt sich – wie im ersten Kapitel deutlich wird – zweifellos mit einem extrem potenten medizinischen Wirkstoff vergleichen. Manchmal vermag er Menschen von großem Leid zu heilen; doch bei falscher Anwendung oder Dosierung können massive Nebenwirkungen auftreten, die zum

Teil schrecklicher sind als die ursprüngliche Krankheit, die er kurieren soll. Da hilft es, vorher den Beipackzettel zu lesen. Die nötigen Informationen über biologische Wirkmechanismen, Risiken und mögliche Dosierungen finden Sie auf den folgenden Seiten. Alle Angaben erfolgen nach bestem Wissen und Gewissen, ein Verfallsdatum ist bislang nicht bekannt. Sollte die Lektüre massive Glaubenszweifel auslösen, fragen Sie Ihren Priester oder Guru. Eine Erleuchtungsgarantie kann leider nicht übernommen werden.

Allen Lesern, den gläubigen wie den ungläubigen, wünsche ich eine inspirierende Lektüre.

Ulrich Schnabel, im Mai 2008

I. DIE MEDIZIN DES GLAUBENS

*Wenn euer Glauben auch nur so groß ist wie ein Senfkorn,
dann werdet ihr zu diesem Berge sagen:
Rück von hier nach dort!, und er wird wegrücken;
Nichts wird euch unmöglich sein.*

Matthäus 17, 20